

!!! Tipps zum Wochenende

Klavierrezital

Die japanische Pianistin Chisako Okano ist am Freitag, 10. März, zu Gast im Musentempel, Hardtstraße 37a. Sie interpretiert von Johann Sebastian Bach das „Italienische Konzert“, von Ludwig van Beethoven die „Grande Sonate Pathétique“ in c-Moll op. 13, von Franz Schubert vier Impromptus aus D 899 und D 946, von Johannes Brahms die Chaconne d-Moll für Klavier, linke Hand und eine Transkription aus der Partita für Violine solo von Bach.

Die „Pubertiere“

Jetzt hat er es auch mit einem männlichen Exemplar der Gattung „Pubertier“ zu tun: Jan Weiler (Foto: pr), dessen Ausführungen über das weibliche „Pubertier“ nicht nur Betroffene zum kreischen lustig finden, hat die lang ersehnte Fortsetzung seines Bestsellers dabei, wenn er diesen Freitag ab 20 Uhr im Tollhaus zu Gast ist. Den Autoren auch des Romans „Maria, ihm schmeckt's nicht“ hat der Sohn vor neue Herausforderungen gestellt und er hat seine liebevollen, aber witzigen Erzählungen nun fortgeschrieben. Wie signifikant die Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Vertretern sind, davon berichtet Weiler bei seiner Lesung „Im Reich der Pubertiere“. Und gesteht aber auch, wie arm und öde das Leben ohne Pubertiere wäre.



Jan Weiler

Durlacher Hausmusik

Das Durlacher Hausmusikensemble lädt zum Konzert am Sonntag, 12. März, ab 17 Uhr in die Stadtkirche Durlach. Fünf unterschiedliche Musikrichtungen sind dann zu erleben, denn es musizieren die Durlacher Harmonikvereinigung, die Durlacher Jazz-Band Swinging Grooveties, das Durlacher Hausmusikensemble, der Gesangverein Aue und der Musikverein Aue. Der Erlös kommt Durlacher Kindern zugute.

Vaterunser in Musik

Vaterunser-Vertonungen aus fünf Jahrhunderten sind zu erleben beim Chorkonzert mit dem CoroPiccolo diesen Sonntag ab 18 Uhr in der Evangelischen Stadtkirche Karlsruhe. Der Choral „Vater unser im Himmelreich“ von Martin Luther ist Ausgangspunkt einer Musikreise durch die Jahrhunderte. Viele Komponisten haben sich von dem Luther-Lied zu Werken inspirieren lassen. Neben so berühmten Vertonungen von Heinrich Schütz, Giuseppe Verdi und Franz Liszt erklingen auch unbekanntere und neue von Wolfgang Rihm, György Orban und Leon Tscholl.

Vernissage bei Reinert

Zur Eröffnung der neuen Ausstellung „Skulpturen und Formen im Farbenspiel“ lädt die Gallery Reinert, Hermann-Billing-Straße 9, für Freitag, 20 Uhr. Die Laudatio zur Vernissage hält Siegfried Kreiner.

Junge Philharmonie

Die Junge Philharmonie Karlsruhe gibt ein Konzert am Samstag, 11. März, ab 19.30 Uhr im Stephan-Saal, Ständehausstraße 4. „Jener Frühlingsdrang, der den Menschen wohl bis in das höchste Alter hinreißt und in jedem Jahr von neuem überfällt“ – der bestimmte Robert Schumann in der Arbeit zu seiner ersten Sinfonie. Mit ihr läutet das Orchester den Frühling ein. Dazu erklingt das Vorspiel zum Frühling von Joseph Haydn, das „Prélude à l'après-midi d'un faune von Claude Debussy und eine Uraufführung von Keno Hankel.

Bach und Bizet

Das Neue Orchester lädt zum Frühlingskonzert am Sonntag, 12. März, ab 19 Uhr im Wohnstift Ruppurr, Erlenweg 2. Es erklingen von Johann Sebastian Bach das Violinkonzert in E-Dur, von Georges Bizet die Petite Suite D'Orchestre und von Franz Schubert die Sinfonie in h-Moll.

Vegetierend im kläglichen Kosmos

Philipp Winkler las im Kohi aus Roman „Hool“

Er finde jene Literatur in Deutschland nicht ausreichend vertreten, die nicht aus der Bildungsschicht komme. Und eben auch deshalb habe er, Philipp Winkler, auch nicht den „achtzigtausendsten Akademikerroman aus Bild-Mitte“ schreiben wollen, als er sich vor vier Jahren noch im Rahmen seines Literaturstudiums an die Arbeit zu seinem Erstling machte. Hool lautete dessen erst einmal hingeworfener Arbeitstitel, bei dem es bis zur Veröffentlichung auch blieb. Eine solch wortgewaltige Phrase lässt jetzt und einstweilen kaum Handlungs- und Gedanken-spielraum. Winkler, Jahrgang 1986, erzählt in seinem Roman die Geschichte von Heiko Kolbe, aufgewachsen und vegetierend im kläglichen Kosmos des ländlichen Niedersachsens und von Hannover 96. Suff, Drogen und Gewalt gerinnen hier zur Ersatzbefriedigung eines wie von einem anonymen Algorithmus in Kalifornien schon verpfuscht und sinnlos angelegten Lebens.

Das Werk startete durch, kein relevantes Feuilleton kam an dem Senkrechstarter vorbei. Es ist, als ob alle nur darauf gewartet hätten, dass sich endlich jemand die Fingerchen schmutzig macht und im Dreck dieser Republik zu wühlen beginnt. Vor allem, wenn man sich selbst schon seit Jahrzehnten zu fein dafür ist und diesen gesellschaftlichen Auswurf längst jenen überlassen hat, die ihn heute unter deutsch-nationalen Vorzeichen wieder einzusammeln beginnen. So etwas passiert nun mal, wenn gendgerechte Toiletten oder der Stunden

später doch nur wieder auszuscheidende Fraß eine Wertigkeit erlangen, die man sich erst einmal leisten können muss.

Winkler schreibt von diesem für Millionen Deutsche zum täglichen Leben und Erleben gewordenen so schön und derb, dass man nicht loslassen kann. Seine Lesung im voll besetzten Kohi bestätigt nur, dass dieser sich selbst so lakonisch und ernst rezitierende Schriftsteller weiß, was er zu sagen hat. In der

Fiktion seines Romans könne es keine Message geben, sagt er. Jeder lege in sein Buch die eigene Lebens- und

Leseerfahrung hinein, wobei er selbst nur jenes Spektrum anbiete, in dem der Leser rotieren könne. Und das tut er offensichtlich so neugierig wie ein Sechsjähriger im Zoo, der zum ersten Mal einen Elefanten sieht und ganz erstaunt ist, dass so etwas tatsächlich existiert.

Hool ist weniger bis überhaupt nicht ein Fußballroman, sondern vielmehr eine Milieustudie: „Es geht um Menschen und nicht um das Abbild einer Subkultur. Sonst hätte ich auch ein Sachbuch schreiben können.“

Philipp Winkler war nie Teil dieses nun von ihm entblößten Elends, alles beruht auf Recherchen und den eigenen Erinnerungen, wie sich denn ein Leben in Niedersachsen so anfühlt. Hier am Oberrhein mögen Landschaft, Stimmung und Wetter viel leichter und schöner sein. Aber man sollte sich nicht täuschen. Hool spielt und existiert auch hier unter uns. Und wer dies bislang noch nicht fühlen oder sehen wollte, der muss nun lesen. Matthias Dreisgacker

So schön und derb, dass man nicht loslassen kann

!!! Der Tipp

Unverwundlich sind der Humor und der Sprachwitz der Texte, die Kurt Tucholsky, Erich Kästner, Ephraim

Kishon, Wilhelm Busch und Joachim Ringelnatz stets „Mit spitzer Feder“ geschrieben haben und die **Ernst Pilick** in seinem so betitelten Programm präsentiert. Nun ist Pilick mal wieder zu Gast im Salon in der **Orgelfabrik** – wegen der großen Nachfrage sogar an zwei Abenden, nämlich heute und morgen, jeweils ab 20 Uhr. BNN

Lutz Graf-Ulbrich heißt der Mann, aber man kennt ihn nur unter seinem Spitznamen „Lüül“. Der 1952 in Berlin geborene Sänger, Gitarrist und Songschreiber hat sich in den 1960er und 1970er Jahren ein wenig in der Krautrockszene herumgetrieben, war Mitgründer von „Agitation Free“, spielte bei „Ash Ra Tempel“ und ist immer noch Banjospieler bei den „17 Hippies“. Im voll besetzten Kulturhaus Mikado trat Lüül mit drei Musikern auf. Zu Banjo und Gitarre Lüüls Klängen die Geige und die Singende Säge von Kerstin Kaernbach, das Akkordeon von Kruisko Rettmann und der Kontrabass von Daniel Cordes. Für die allermeisten Zuhörer war das Konzert eine nostalgische Veranstaltung und

„Alles war möglich“

Nostalgie um West-Berlin mit Lüül im Mikado

eine Reise in eine Zeit, in der es noch ein zweigeteiltes Deutschland und, für Lüül ganz wichtig, zweigeteiltes Berlin gab. Als West-Berlin für viele westdeutsche Jugendliche noch ein Sehnsuchtsort war, und sei es bloß, um Bundeswehr oder Zivildienst zu entkommen. Bei Lüül klingt das sehr idyllisch „Unser Meer war der Wannsee, / unsre Insel West-Berlin. / Alles war möglich, / wenn die Sonne schien“.

Verbunden mit einer rührseligen Musik ist das etwas für Fans. Wer kein Fan

ist, der kann das immerhin noch komisch finden, zumal sich kurz zuvor noch kollektiv über Roberto Blanco lustig gemacht wurde – wofür es, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, genügend Anlässe gibt. Dass der ästhetische Abstand zwischen, sagen wir mal, dem „Puppenspieler von Mexico“ und „West-Berlin“ allenfalls ein imaginierter ist, kommt Lüül vermutlich nicht in den Sinn. Doch als Heimeligkeit erzeugendes Produkt funktioniert es großartig.

Musikalisch zwischen Folk, Chanson, Country, Rock und Pop wechselnd und verknüpfend sorgen Lüül und Band für gute Stimmung. Das Akkordeon stiftet Musette-Flair, die Singende Säge setzt markante Seufzer in der Vertonung von Erich Kästners „Kleines Solo“. Alles ist gut geplant, auf Wirkung angelegt. Ebenfalls unfreiwillig komisch gerät die eingedeutschte Fassung von Tom Waits' „In The Neighbourhood“: Aus der zwischen Melancholie und Ironie angesiedelten Musik Waits' wird ein launiger Schläger, eine Musik, die sich fest auf eine Seite schlägt. Das Publikum auf eine, nämlich seine, Seite zu ziehen, das vermochte auch Lüül mit seiner Band. Für alle also ein erquickender Abend. Jens Wehn



IM AUFTRAG DES KLEZMER UNTERWEGS ist die New Yorker Formation „The Klezmer Formation“ nun seit 30 Jahren. Am Samstag tritt die Band im Tollhaus auf. Foto: pr

Klezmer auf Geburtstags-Tour

Ihr 30-jähriges Bestehen feiert die weltberühmte Klezmer-Gruppe „The Klezmer Formation“ mit einer Tour, die im vergangenen Jahr begonnen hat. Am Samstag, 11. März, ist die Formation ab 20 Uhr im Tollhaus zu erleben.

Die 1986 im East Village von New York gegründete Band hat die tradi-

tionelle jiddische Musik des Klezmer mit Musikstilen wie Jazz, Latin, Ska und Rock gemischt und dadurch weiterentwickelt. Zahlreiche Auftritte und Auszeichnungen säumen ihren Weg. Mit der im vergangenen Herbst erschienenen CD „Apikorsim – Heretics“ haben „The Klezmer Formation“ zehn Jahre nach ihrem mit einem Grammy prämierten Album „Wonder Wheel“ wieder eine neue Studioproduktion veröffentlicht. BNN

Fernweh-Malereien

Poly-Galerie zeigt Conny Luley, und die zeigt blaue Bilder von beeindruckend weitem Spektrum

„Blau, blau, blau sind alle meine Farben...“, beginnt eine Strophe des bekannten deutschen Volkslieds, an das sich der Betrachter beim Besuch der Poly-Galerie erinnern fühlen mag. Denn Conny Luley zeigt blaue Bilder. Vom lichten Blau eines klaren Tags an der See bis zum bedrohlich-schwarzen Tiefdunkelblau der Gewitterwolken, das verstärkt wird durch ein Schwefelgelb und Giftgrün ist ihre Farbpalette im engen Spektrum des Blaus beeindruckend breit. Es sind Bilder, die von „Nordland“ (so der Titel der Serie) erzählen. Dabei handelt es sich wohl um die Provinz im Norden Norwegens, denn Urlaubsbilder dieses kargen, menschenleeren Lands in einer Mappe begleitet die Ausstellung. Mit dieser letzten Serie begann Luley bereits vor zwei Jahren, in der Poly-Galerie zeigt sie aber nur eine Auswahl der jüngsten Bilder. Im Vergleich mit früheren Gemälden aus der „Nordland“-Serie fällt auf, dass sie ihr Farbspektrum deutlich reduziert hat. Dieser Verzicht auf das kontrastreiche Nebeneinander verschiedener Farbtöne aus anderen Farbfamilien bringt aber Konzentration, birgt Qualität. Denn die Blautöne erzählen nun eindrücklicher von der fast durchsichtigen Klarheit des Himmels, von Wolkenformationen, die sich in den kalten Seen spiegeln, von der menschenleeren Weite Nordlands, lösen dadurch Fernweh aus. Aber es wäre falsch, aus



BLAU UND DOCH SO „BUNT“: Conny Luley schafft in vielen Farbtönen poetische Umschreibungen eines Landes, das unberührt scheint, wie hier in „Nordland 6“. Foto: Poly

den „Nordland“-Gemälden einen bestimmten Ort herauslesen zu wollen, es scheint eher die poetische Umschreibung eines Landes im hohen Norden zu sein, in dem die unberührte, menschenleere Landschaft überwiegt. Passend dazu hat Conny Luley ihre Ausstellung

„FARB kartografische ZEIT Spuren“ betitelt, die die enge Verbindung von Farbe und Zeit, das direkte Aufeinandertreffen von Himmel und Erde, aber auch von Licht und Farbe in ihren Gemälden versinnbildlicht. Die Weite des Landes entspricht in ihren Gemälden

der Weite des Himmels, die Menschenleere wird zum Faktum. Wobei sie einen Irritationsmoment in die Ausstellung eingebaut hat: Der in einer Ecke aufgehängte Siebdruck erzählt eine andere Geschichte Nordlands, nämlich die des Tourismus in einer fragilen Umwelt. Aus dem Schwarz-Weiß des körnigen Untergrunds schält sich eines der die Hurtigruten befahrenden Kreuzfahrtschiffe; mit den beiden gerüstähnlichen Aufbauten verweist die Malerin auf die Anwesenheit – und die Eingriffe – des Menschen in die unberührt wirkende Natur. Darüber spannt sich dann nicht mehr der Himmel, vielmehr wird er im davor platzierten Objektkasten zum Gefangenen: der Erdölförderindustrie, die den Boden ausbeutet, der Tourismus-Industrie, die die Schönheit von Kargheit und Einsamkeit vermarktet, des Menschen, der wie Homo Faber nur noch durch die Linse seines Fotoapparates blickt. Trotzdem bleibt die Ausstellung eine stille, friedlich-harmonische Schau, die eben einige kleine und reizvolle Störungen aufweist. Chris Gerbing

i Service

Bis 26. März, Finissage am Sonntag, 26. März um 15 Uhr mit Musik von Jamolectric. Poly Produzentengalerie, Viktoriastraße 9, geöffnet Mittwoch, Donnerstag und Freitag 17 bis 20 Uhr, Samstag und Sonntag 15 bis 18 Uhr.